

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 15

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

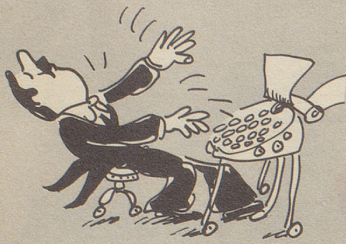
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

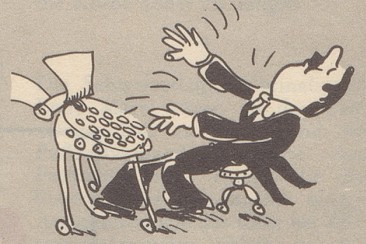
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott- Revue

von
Max Rüeger

Spott- Revue



Ein König dankte ab

Seine Regentschaft wurde zwar schon seit einiger Zeit angezweifelt. Nicht mehr makellos war sein Ruf, nicht mehr so strahlend sein Ruhm. Dennoch: er hat Geschichten gemacht und Geschichte gemacht, er kämpfte mit den Fäusten, er focht mit dem Maul, das trug ihm den Titel Großmaul ein, er war Spitzensportler und Showman zugleich, er tat alles, um sich selbst zur Legende hochzustilisieren, er bezog astronomische Gagen, wurde raffiniert gemanagt, gab sich widerlich, jovial, beleidigte seine Gegner, machte sie zu Untertanen, er polierte sein Image auf und ab, man war nie so ganz sicher, ob da alles mit rechten Dingen zugegangen sei, es ging jedoch offenbar mit rechten Dingen zu, denn was er sportlich zu bieten hatte, war weit mehr als viele seiner Rivalen. Die Rede ist von Cassius Clay, respektive Muhammad Ali, denn auch der Uebertritt zur Sekte der Black Muslims gehört ins Bild, wenn man im Bild sein will.

Dieser Cassius Clay nun verlor einen unbedeutenden Kampf gegen einen relativ unbedeutenden Gegner.

«Die internationale Boxwelt» – ich zitiere den «Sport» – «hat schon die zweite Sensation im Jahre 1973: nach der K.o.-Niederlage von Joe Frazier in Kingston gegen seinen Nachfolger George Foreman erwischte nun Cassius Clay einen seiner schwärzesten Tage der 13-jährigen Profilaufbahn. 12 000 Zuschauer feierten den Punktsieger Ken Norton, einen Sohn ihrer Stadt, mit frenetischem Beifall. Clay aber stand sprachlos im Ring und konnte auch später in der Kabine keinen Ton reden – eine knallharte Linke seines bisher nur als zweitklassig angesehenen Geg-

ners hatte ihm schon in der ersten Runde den Kiefer gebrochen! Zwar fiel der Punktsieg von Ken Norton nicht einstimmig aus, der damit zum 31. Sieg in 32 Profikämpfen kam, da sich ein Punktrichter knapp für Clay aussprach, aber an seinem verdienten Erfolg bestanden unter den Fachleuten keine Zweifel. Am Ring saß auch Weltmeister George Foreman. Er meinte: «Ich hatte schon vorher Norton einen Sieg zugetraut. Clay wird eben alt...» Die ganze Grausamkeit des großen Sportgeschäftes dokumentiert sich in der Äußerung des vordem möglichen Gegners von Cassius Clay, von George Foreman.

Clay wird eben alt...

Ich erinnere mich noch sehr genau. Die erste Direkt-Uebertragung eines Clay-Kampfes am Bildschirm erlebte ich in Murten. Da mußte man kein vergifteter Boxfan sein, kein regelmässiger Besucher am Ring, um nicht gefesselt zu werden. Da blieb man einfach auf, da wollte man dabei sein, da fühlte man irgendwie, daß da ein neuer Star die vordem recht laue Box-Szene belebte. Cassius Clay bot sich an mit durchaus unkonventionellem Gebaren. Er machte auf Masche Nervenkrieg, fiel vielen auf die Nerven, er hatte sich wirkliche Anerkennung erst zu erboxen. Auch die Tatsache, daß er Olympia-Sieger in Rom gewesen war, konnte an diesem Faktum nichts ändern. Clay brach ein als Hurrikan, er legte amerikanische Show-Maßstäbe an, bedenkenlos, grenzenlos, er irritierte eine Welt, die er schließlich dank seines Talentes dazu zwang, ihm zu Füßen zu liegen.

Murten. Erster Clay-Kampf am Fernsehen. Das Restaurant war garmelt voll. Clay wurde vornehmlich apostrophiert als schwarzer Clown, als enthemmter Wichtigtuier, er hatte keinerlei Sympathien, er mußte sich bestätigen, mußte verbaler Tiefschläge gerecht werden durch gezielte Schläge über der Gürtellinie.

Clay tänzelte und tändelte, er schlug und kassierte, er spielte im ganzen Katz und Maus, er war an diesem Abend, der ein Morgen war, der Größte.

Da begann er, sich selbst seinen Lorbeerkranz zu flechten, da

scherte er aus, entschwand in den Wolken, wurde zum Idol, zum Exponenten eines Sportes, der dringend ein Idol brauchte.

Man konnte nicht ewig den Getränke-Vertreter Max Schmeling vorzeigen, Joe Louis war zur mediokren Nachtclub-Attraktion degradiert, alle die andern Faust-Heroen litten unter mangelnder Personality, es ging nicht mehr rund am viereckigen Ring, das Paradoxon der sportlichen Arena-Form übertrug sich auf die Protagonisten, die keine mehr waren.

«I'm the greatest.»

Der Ausruf hatte sich festgesetzt in sämtlichen Zitaten-Lexika.

«In der Nacht zum 1. April Schweizer Zeit ging in der Sportarena von San Diego im sonnigen Kalifornien vor 11 884 Zuschauern ein Idol unter. Muhammad Ali (31), ehemals als Cassius Clay Olympiasieger im Halbschwergewicht in Rom, ehemaliger Schwergewichtsweltmeister, verlor in seinem 43. Kampf als Berufsboxer gegen den ehemaligen Matrosen der US-Marine, Ken Norton (29), über zwölf Runden nicht nur nach Punkten, er verlor auch sein Image, einen Teil seiner Schönheit und – seine Sprache.»

«Blick» war sehr präzise dabei.

Ein Sport-Idol hat seine «Schönheit verloren». Man kann da natürlich schmunzeln, kann da von Boulevard-Schlagzeilen sprechen, verkaufsfördernd eingerückt, maßlose Akzente setzend.

Aber es ist ganz eigenartig: die Niederlage des Cassius Clay gegen den mittelklassigen Ken Norton beschäftigt nicht nur die Fachpresse, regt nicht nur Sport-Kommentatoren zu tiefgründigen Bemerkungen an. Cassius Clay hat es tatsächlich geschafft, weit über Muskeln und Schweiß und Haken und Direkte und Linke Institution

zu werden. Wir leben in einer Zeit, die oftmals unbeherrscht personifiziert. Die auch unbeherrscht toleriert.

Gehen wir zehn, zwanzig Jahre zurück: damals konnten sich sportliche Helden niemals leisten, was sich heutzutage die Gefeierte leisten dürfen. Man ist großzügiger geworden.

Das Bild vom asketischen Athleten hat sich gewandelt. Der Weltrekordler, der sich auch hie und da in einer Tanz-Diskotheek mit hübschen Mädchen vergnügt, der Tartan-Held, der Platten besingt oder sich gar auf die Bühne wagt, man registriert das, ohne den Stab zu brechen über denjenigen, der sich in der Öffentlichkeit nicht nur im Trainingsanzug oder im knappen Wettkampf-Höschchen zeigt.

Spitzensportler sind in eine Gesellschaft integriert, die den Spitzensportlern einen sehr prominenten Platz zuweist.

Eine begabte Hürdenläuferin am kalten Buffet, ein Kunstturner am Kirchenbazar, ein Ski-Aß als Orangen-Verkäufer für Entwicklungshilfe: die Grenzen verwischen sich, die Schaulustigen treten an zur lustigen Schau, Sportler sind Allgemeingut geworden, ihr Renommée sprengt den Rahmen der Stadien.

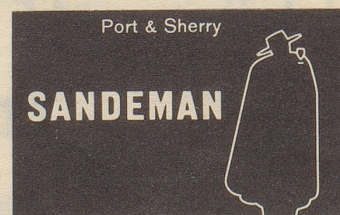
Sie tragen, als Werbeträger, bei zu nationalem Selbstbewusstsein. Cassius Clay – um auf ihn zurückzukommen – trug bei zum internationalen Selbstbewusstsein. Er faszinierte Menschen, die noch nie in ihrem Leben einen Boxkampf gesehen hatten. Er war Gesprächsthema in Morgen-Zügen und in abendlich überfüllten Straßenbahnen. Er wurde registriert von Leuten, denen «offene Deckung» und «Uppercut» spanische Dörfer waren. Cassius Clay hat die Seile des Box-Ringes übersprungen, er wurde zur Marke.

Seine Niederlage in San Diego ist deshalb mehr als ein verlorener Kampf. Ein Star trat – gezwungenermaßen – ab. Eine Sportart ist um einen profilierten Exponenten ärmer geworden.

Man hat Cassius Clay hassen, belächeln können.

An ihm vorbeigehen konnte man nicht.

MALEX
gegen Schmerzen



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau

So richtig vergnügt

Da wäre zu berichten von fünf Baslern, die sich zu einem Orchester ganz besonderer Art formierten und nun seit kurzem auf einer Langspielplatte zu hören sind. Das Besondere an dieser Band ist, daß ihr wahrscheinlich von versnobten Fachleuten gar nichts Besonderes nachgesagt werden wird. Da sind keine speziell originellen Arrangements zu verzeichnen, da wird nicht mit Effekten gearbeitet, ausgetüftelt von gewiegten Technikern in Zauber-Studios, da nimmt man zwar solide solistische Leistungen zur Kenntnis, ohne jedoch hingerrissen von einem Entzücken ins andere zu fallen.

Nein – etwas ganz anderes macht diese Platte hörsenswert: die Fröhlichkeit, mit der da musiziert wird. «Happy again» liest man auf der Hülle als Titel – und genau das ist's.

Zwölf Nummern wurden einge spielt – ältere und neuere Evergreens, vor allem ältere, von «Ain't she sweet» über «China Town», «Lazy River» bis zu «Dinah». Dazu «Raindrops keep falling on my head», unumgänglich offenbar. Und was dieser Musik seit eh und je eigen war, wird von der Gruppe mit geradezu umwerfender Hingabe zelebriert: Heiterkeit, Spontaneität, da spürt man echte Freude, da kommt keine Sekunde der Eindruck von Routine, von Langeweile auf.

Es wäre nun an der Zeit, die Herren beim Namen zu nennen. «PS Corporation» hat sich das Quintett als Firmierung ausgedacht. Peter Schmidli (Banjo, Guitar, Harmonica), André Lendi (Guitar), Willy von Allmen (Baß, Percussion), Alby Moesch (Washboard, Percussion) und vor allem Alexander Felix (Trumpet, Megaphone, Bongos). Sie haben richtig gelesen:

Megaphone. Und das ist natürlich ein herrlicher Einfall. Alexander Felix läßt seine Stimme nur via diesen knautschigen Ton-Trichter erschallen. Da fühlt man sich glücklich zurückversetzt in die Tage der ersten Grammophone, da setzt man im Geiste bei jeder Nummer den schweren, geschwungenen Tonträger auf, mit der Nadel, die bei allen Umdrehungen Schellack abzukratzen scheint, Rauschen ist imaginär inbegriffen.

Die «PS Corporation» macht gute Musik. Sie zaubert jedoch vor allem Atmosphäre, sie kommt nostalgischer Seligkeit entgegen, da kann man frohen Herzens genießen, das ist anspruchsvollste Anspruchslosigkeit, da wird homogen gezupft, gestrichen, geschlagen, geblasen, gesungen, da ist man einfach im Plattenumdrehen vergnügt. Stimmung. Sie braucht nicht immer aus der fixierten Historie zu erwachsen, es bedarf auch nicht des gängigen Bierzelt-Tschinderassassas, hergestellt von sogenannten Party-Sound-Formationen.

Verlässliche Titel, gespielt von Musikanten, die ihr Metier verlässlich beherrschen, die sich einleben in ihre Musik, bevor sie an die Mikrophone traten, die wissen, was sie können und können, was sie wollen. Man kann sich ehrlich freuen über diese LP, die so ganz ohne Schnickschnack produziert wurde, da springt der Funke über, da wird man guter Laune, nach wenigen Takten schon.

Ganz und gar unschweizerisch also? Ich weiß nicht, wir täten uns da unrecht, wollten wir diese Qualifikation geben.

Immerhin: leise Ironie swingt und schwingt über allem mit. Typisch baslerisch?

Lassen wir die geographischen Eingengungen. Freuen wir uns über diese Platte, deren Nummer sich unbedingt zu merken ist:

CBS S 64 884.

Max Rüeger: Verse zur Zeit

Gastgeber

Manchmal wird man eingeladen
sehr formell.

Manchmal wird man eingeladen
sehr informell.

Da treffen sich Menschen,
reden,

haben sich etwas zu sagen,
verstehen sich,

und aus verständlichen Gründen
wird das so informelle Gespräch

wichtiger als das formelle Geplauder.

Es gibt Gastgeber,

die geben Gästen alles,

nur nicht die Möglichkeit,

sich so zu geben, wie sie sind.

Es gibt Gastgeber,

die geben Gästen nichts,

und damit alle Möglichkeiten,
zu sein, wie sie sind.

Die Möglichkeit,

daß Gäste sein dürfen,

wie sie sind,

ist weitaus wertvoller

als der Zwang,

daß Gäste sein müssen,

wie sie nicht dürfen.

Auch ein hübsches Cheminée-Feuer

läßt Herzen nicht warm werden,

wenn uns

die Partner kalt lassen.

